

DAMIT DIE MUSIK BLEIBT

GESPRÄCH MIT CHORLEITER UND ORGANIST PASCAL WEDER

Stefan Hügli

Pascal Weder, ich habe kürzlich in Trimmis mit-erlebt, wie du eine Kirchenchor-Probe leitest – schwungvoll und mit Herz. Was ist deine Motivation, mit musikalischen Laien zu arbeiten?

Ich mache einfach gerne Musik. Mit Menschen zusammenzuarbeiten und dafür besorgt zu sein, dass ein Chor an Qualität gewinnt, ist eine wunderbare Arbeit – gerade mit Laien.

Du hast schon während der Kantonsschule Dirigierunterricht besucht, dann aber an der ETH Physik studiert...

Ja, ich habe das Bachelorstudium in Physik bis auf eine Prüfung abgeschlossen. Dann kam Corona dazwischen. Schon während des Studiums habe ich gespürt, dass die gewählte Studienrichtung nicht hundertprozentig passt. Früh schon konnte ich erste Erfahrungen mit dem Dirigieren von Chören sammeln. Als dann Anfragen von weiteren Chören kamen, nahm ich dies zum Anlass, ganz auf die Kirchenmusik zu setzen.

„PHYSIK WAR FÜR MICH EINE DENKSCHULE, VON DER ICH NOCH HEUTE PROFITIERE.“

Kirchenmusik und Physik: Sind das nicht zwei ganz unterschiedliche Welten?

Ja und nein. Gerade in Laienorchestern gibt es erstaunlich viele Mathematikerinnen, Mediziner und Naturwissenschaftler, weil es ein guter Ausgleich ist. Physik war für mich eine Denkschu-

le. Davon profitiere ich noch heute, etwa wenn ich ein Konzept schreiben muss. Ich habe gelernt, Dinge herunterzubrechen, Faktoren zu benennen und zu beschreiben, wie etwas zusammenspielt.

Deine Faszination für Musik ist zu spüren. Was macht sie aus?

Dass Musik Menschen berührt – nicht nur die Zuhörenden, sondern auch die Musikerinnen und Musiker selbst. Als Organist spiele ich gerne bei Abdankungen, weil Leute dann unglaublich offen sind für Musik. Das hilft im Trauerprozess. Zudem ist die Orgel ein extrem vielseitiges Instrument. Am letzten Sonntag habe ich ein Bachprogramm gespielt. Drei Sonntage zuvor, bei einer Konfirmation, Indiana Jones und Musik aus Videospielen. Am nächsten Samstag werde ich bei einer Hochzeit den Hochzeitsmarsch von Mendelssohn spielen. Die Orgel kann das alles.

Als Kirchenmusiker investierst du in Menschen. Was bekommst du zurück?

Ganz viel: Zum Beispiel wenn ich sehe, dass die Sängerinnen und Sänger glücklicher aus der Chorprobe hinausgehen, als sie hineingekommen sind, macht mich das selber glücklich. Nach einer gelungenen Chorprobe habe ich mehr Energie als zuvor. Zu merken, dass man gemeinsam Freude hat an Musik, das ist das Schönste.

Ist Musik eine Sprache, mit der man Dinge sagen kann, die mit Worten nicht fassbar sind?

Ja und nein. Ich zögere, weil ich es gerade als Chorleiter schätze, dass Worte zur Musik hinzukommen. Klar, es gibt Musik, die ohne Worte verständlich ist, aber stärker ist sie mit Text. Das ist vielleicht auch die Schwierigkeit hinter der

Bild:

Pascal Weder in Maienfeld: „Musik berührt Menschen, nicht nur die Zuhörenden, sondern auch die Musikerinnen und Musiker selbst.“



„NACH EINER GELUNGENEN CHORPROBE HABE ICH MEHR ENERGIE ALS ZUVOR.“

Orgelmusik: Viele Choralbearbeitungen können nicht verstanden werden, wenn die entsprechenden Choräle nicht mehr bekannt sind.

Der Fachkräftemangel hat auch die Kirchenmusik erreicht. Ein neues Konzept für kirchenmusikalische Ausbildung soll dem entgegenwirken. Was ist das Besondere an diesem Konzept?

Das Konzept setzt auf Nachwuchsförderung und Ausbildung. Und es nimmt Rücksicht auf lokale Gegebenheiten. Graubünden hat in der Kirchenmusik eine starke Laienkultur. Für die Ausbildung wollen wir Personen gewinnen, die beispielsweise fünf Jahre Klavier gespielt haben oder gerade die Matura abschliessen, oder solche, die ein neues Hobby suchen, weil die Kinder ausgeflogen sind. Mit der entsprechenden Förderung können sie in ihrer Kirchgemeinde mit Menschen musizieren, etwas dazuverdienen und

wir auch Profis an, unter anderem Klavierlehrerinnen, die sich ein zweites Standbein aufbauen wollen. Mit diesen zwei Zielgruppen und der Kombination von Orgel und Chorleitung sollte es eigentlich klappen.

Laien und Profis im selben Kurs: Sind das nicht zwei zu unterschiedliche Welten?

Ja, das ist so. Doch bei der Ausbildung, die ich in Zürich absolviert habe, war das auch der Fall. Den Profis werden gewisse Module erlassen. Sie müssen beispielsweise nicht noch einmal Musiktheorie büffeln. Auch beim Abschluss gibt es Unterschiede und entsprechend bei der Entlohnung. Doch gerade weil die Ausbildungsgruppen klein sind, sind sie individuell genug, um passende Lösungen zu finden.

Die Ausbildung stellt das Rüstzeug zur Verfügung, um in einer Gemeinde kirchenmusikalisch wirken zu können. Was wird gelehrt?

Einerseits steht die Orgel als Instrument im Zentrum – und die Stimme. Andererseits braucht es, um Gottesdienste mitgestalten zu können, ein liturgisches Verständnis. Es geht um Hymnologie, Liturgik und Gottesdienstgestaltung. Absolventinnen und Absolventen müssen wissen, welches Stück wo passt. Zudem müssen sie lernen, dass ein Gottesdienst kein Konzert ist. Das, was von der Orgel kommt, muss zu dem passen, was von der Kanzel kommt.

Im Konzept für kirchenmusikalische Ausbildung, das von Stephan Thomas, Ulrich Weisert und dir erarbeitet wurde, ist von der Sorge die Rede, dass die Tradition des gemeinsamen Singens verloren gehen könnte. Wie ernst steht es darum?

Meine Erfahrung ist, dass die Generation zwischen 30 und 55 nicht selten ein gebrochenes

„DIE GENERATION ZWISCHEN 30 UND 55 HAT EIN GEBROCHENES VERHÄLTNISS ZUM SINGEN.“

Neues kennenlernen. Zudem wurde berücksichtigt, dass der Kanton gross ist und die Wege entsprechend weit sind. Ausbildungen in St. Gallen sind für Menschen aus dem Engadin zu weit weg.

Diese neue Bündner Ausbildung dauert zwei Jahre, ist berufsbegleitend und besteht aus einem Mix aus Einzel- und Gruppenunterricht. Der Aufwand ist beträchtlich: 220 Stunden Präsenzunterricht, 700 Stunden individuelle Vorbereitung. Gibt es genug Leute, die bereit sind, das auf sich zu nehmen?

Ziel ist es, fünf bis sechs Personen pro Lehrgang zu finden. Es gab in Graubünden schon eine ähnliche Ausbildung, doch diese scheiterte aus administrativen Gründen. Das Interesse war damals da. Neben Laien sprechen



*Bild:
„Graubünden hat in der Kirchenmusik eine starke Laienkultur.“
Pascal Weder.*



Verhältnis zum Singen hat. Irgendetwas hat ihnen das Singen madig gemacht. Heute droht das gemeinsame Singen gar verlorenzugehen. Wenn beispielsweise in einem Gottesdienst an einem nicht so guten Tag zehn bis zwanzig Personen sitzen, wovon ein Drittel nicht singt, dann fühlt man sich beim Singen nicht mehr aufgehoben, sondern ausgestellt. Es gibt zwar Methoden, wie man einer Gemeinde das Singen wieder näher bringen kann, doch das muss gelernt werden.

„WORT UND MUSIK GEHÖREN IM REFORMIERTEN GOTTESDIENST ZUSAMMEN.“

Gute Erfahrungen habe ich mit Mischformen gemacht. Zum Beispiel mit einem Chor als „Ansing-Gruppe“, welche die Gemeinde mitnimmt, dazu eine kurze Lesung, eine Auslegung und ein gemeinsames „Unser Vater“. Diese Mischformen funktionieren so gut, dass wir sie stärken sollten.

Das Konzept ist nun auf dem Tisch und wird umgesetzt. Genügt das?

Jein. Es genügt als erster Schritt. Das Ziel ist erreicht, wenn wir mittelfristig das nötige Personal finden, sodass in Gottesdiensten weiterhin ansprechende Musik gehört werden kann, ohne dass diese aus der Konserve kommt. Das Konzept macht aber keine grundsätzlichen Überlegungen zur Kirchenmusik. Wir haben uns zum Beispiel keine Gedanken darüber gemacht, ob und inwiefern neue Gottesdienstformen nötig sind oder ob Gottesdienste mit Popmusik und Bands gefördert werden sollen. In diesem Sinne betreibt das Konzept Bestandswahrung.

Worin siehst du die besondere Herausforderung bei der Umsetzung?

Die erste Herausforderung sehe ich darin, Leute zu finden, die sich darauf einlassen. Die zweite ist die Vielfalt unseres Kantons, sowohl

was die Sprache als auch die Kultur anbelangt. Einen Unterricht zu gestalten, der alle abholt, ist nicht leicht. Wir haben ein kompetentes Team von Unterrichtenden zusammengestellt. Ich bin zuversichtlich, dass wir das schaffen.

Die Kirchenmusik ist in Bewegung. Wie wird die Situation in zwanzig Jahren sein?

Ich hoffe, dass wir auch in Zukunft eine vielfältige Kirchenmusik pflegen und Gottesdienste live mit der Orgel begleiten werden. Zusätzlich wird es hoffentlich neue Angebote geben, zum Beispiel spezialisierte Chöre. Ob die personellen und finanziellen Ressourcen dafür reichen werden, wird sich zeigen – am ehesten in Zusammenarbeit unter den einzelnen Gemeinden.

In der Theologie wird über „Traditionsabbruch“ diskutiert. Ist das in der Kirchenmusik auch ein Thema?

Nicht Abbruch, nein, nicht in Graubünden. Anders als in Deutschland, wo Kirchenmusik stark von grossen Oratorien und Kantaten geprägt ist, haben wir hier eine kirchenmusikalische Tradition, die auch volkstümlich geprägt ist. Für traditionelle Musik wird es immer ein Publikum geben. Schliesslich ist Kirchenmusik eine unglaublich reiche Tradition. Auch nach meinem Studium meine ich höchstens fünf Prozent der kirchenmusikalischen Werke zu kennen. Diese Vielfalt gilt es zu erhalten und zu pflegen.

Welche Schätze der Kirchenmusik liegen dir am meisten am Herzen?

All jene, die involvieren, und alle Formate, die über das Übliche hinausgehen: Konzerte mit integrierten Lesungen zum Beispiel, Werke, bei denen die Gemeinde mit dem Chor singt – das verbindet und stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Pascal Weder, vielen Dank für das Gespräch!

Pascal Weder ist Chorleiter und Organist. Der Kirchenrat hat ihn mit der Umsetzung des Konzepts Kirchenmusikalische Ausbildung Graubünden beauftragt.

Bild:

„Auch in Zukunft soll in Gottesdiensten ansprechende Musik zu hören sein. Dazu ist Ausbildung und Nachwuchsförderung nötig.“ Pascal Weder an der Orgel in Maienfeld.